

Allgemeine Frauen-Zeitung



Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

64. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stablische 6 Thlr.,
mit Stablischen 8 Thlr.

Wietist und Putzmacherin.

Novelle

aus der wirklichen Welt.

(Fortsetzung.)

„Wo waren Sie denn am Schlusse des Theaters hingerathen, schöne Ida? Ich harrete Ihrer am Ausgange aber vergebens, auch noch Jemand suchte Sie — wissen Sie, ich werde mit Ihrem Vater reden, er muß den Gefellen fortjagen, ein solcher Nebenbuhler ist meinem Stolge zuwider. Daß der Rittmeister Ihnen den Hof macht, finde ich viel schmeichelhafter, aber ich hoffe Sie ziehen mich dem alten runzelvollen Knaben doch vor! Beweisen Sie es mir, gestatten Sie mir endlich einen Kuß.“ Damit wollte er das junge Mädchen an sich reißen; sie wehrte sich ungestüm, es entstand ein kleiner Tumult.

Dadurch herbeigeloct, kam die Geheimrätthin und schaute mit einem wahren Medusenhaupt in Nachthaube und Schlafrock auf die jungen Leute. Robert ergriff schleunig die Flucht und überließ die arme Ida feige dem Strafgericht der bösen Frau. Mit niedergeschlagenen Augen erwartete sie es; der demüthige sanfte Ausdruck in dem sonst so stolzen Gesichte der hübschen Putzmacherin entwaflnete den aufsteigenden

Zorn der Geheimrätthin, sie sagte nur eine Warnung hinsichtlich Roberts, die nur beleidigend für diesen war und von Ida mit einem Handkuß dankbar aufgenommen wurde, weil ihr der Boden unter den Füßen brannte und sie das größte Verlangen empfand nach Hause zu kommen.

Endlich konnte sie sich verabschieden; um keinen Verdacht zu erregen, hatte sie geduldig noch eine lange Besprechung über die Pläne der Geheimrätthin zur Aenderang einiger alten Hüte und Hauben ausgehalten und in dem Schiebladen ihres gewöhnlichen Nähstisches nach allerlei angeblich vergessenen Sachen gesucht.

Als sie die Straße wieder betrat, athmete sie auf; welche Last war von ihrer Seele gewälzt! Es war ihr gelungen das Verbrechen gleichsam ungeschehen zu machen; Niemand konnte etwas davon ahnen, selbst Robert nicht, wenn er auch später durch seinen Vater erfuhr, daß bereits ein Schlüssel zu dem geänderten Schlosse abgeliefert worden war und daß der zweite in Ida's Händen dadurch sehr seltsam erschien. Die räthselhafte Thatsache ließ sich immer leicht durch ein Mißverständniß erklären und konnte jedenfalls keinen Schatten auf sie werfen, da kein Geld fehlte und der Brief nicht erbrochen war.

Leichten Herzens langte sie zu Hause an; sie fühlte sich so glücklich, daß sie der Mutter ihre Hilfe bei den Hausarbeiten anbot und sogar mit einem freundlichen Morgengruß in die Werkstatt trat. Garlieb war allein darin. Ida erzählte ihm, daß sie durch

seine Mittheilung geängstigt gleich in der Frühe in das Haus des Geheimraths gegangen sei und sich überzeugt habe, daß dort nichts vermißt würde. Er sagte einfach: „Gott Lob, so habe ich mich geirrt; haben Sie den Meister heute schon gesehen? Er schien mir leidend zu sein.“

Mit erneutem Angstgefühl eilte Ida auf die Mahnung zum Vater hinauf; was stand ihr bei ihm bevor! Welche Auseinandersetzung mußte zwischen ihnen stattfinden! Die Ausbrüche seines Zornes mußten fürchterlich werden, wenn nicht ein Wunder ihn umgestimmt. Einen Augenblick dachte sie daran den frommen Garlieb in das Geheimniß zu ziehen, seiner Einwirkung würde es vielleicht gelingen ihn zu besänftigen. Doch konnte sie ihren Stolz nicht genug überwinden, um diesen demüthigenden Schritt zu thun. Rathlos und von Grauen vor dem drohenden Auftritt erfüllt, sank sie auf die Knie vor der Kammerthür des Vaters; es war ihr als müsse irgend eine unerwartete Hilfe ihr zu Theil werden.

Da nahte sich Jemand und Garliebs Stimme fragte mit freudigem Erstaunen: „Sie beten, Ida! Gott Lob, daß ich das sehe, es zerschneidet mir das Herz Sie für irreligiös halten zu müssen.“ Er kniete neben ihr nieder und suchte sie mit sanften Worten zu trösten als sie in heiße Thränen ausbrach. Endlich war sie erweicht und faßte das rechte Vertrauen zu ihm; ohne Rückhalt erzählte sie ihm was sie eben vollbracht und bat um seinen Rath wie sie den Vater jetzt behandeln müsse.

Garlieb sagte mild: „Sie dürfen ihn nicht richten, weil Sie sein Kind sind, aber Sie müssen nicht eher ruhen bis Sie ihn zur Erkenntniß seiner Schuld gebracht haben. Es hilft ihnen nichts, wenn Sie auch alle äußerlichen Folgen des Vergehens beseitigt haben, es muß auch innerlich gesühnt werden.“

„D, ich weiß erst jetzt wie sehr ich meinen Vater liebe, ich vermag den Gedanken nicht zu ertragen, ihn so tief zu beschämen, ihm meine Mitwissenschaft seiner Schuld zu gestehen.“

„Es wird dies allerdings die härteste Strafe für ihn sein, aber wenn Sie es mit der rechten Liebe sagen, so muß er im Erkennen derselben auch wieder Trost finden. Es ist eine heilsame Fügung für ihn, daß gerade seine vergötterte Tochter die Schmach von ihm abgewendet öffentlich als Dieb bestraft zu werden, daß sie sich für ihn aufopferte und alle Aengste eines Menschenherzens für ihn ertragen hat. Er wird gewiß dadurch zu einer heilsameren Aenderung geführt werden; schrecken

Sie also nicht zurück, gehen Sie muthig den ersten Ausbrüchen seines Zornes entgegen, ich werde in der Nähe bleiben und Sie schützen, wenn er in seiner Verblendung zu weit gehen sollte.“

Ermuthigt ging Ida in das Zimmer; der Anblick ihres Vaters war aber so ganz anders wie sie erwartet hatte.

Sie fürchtete sich vor einem zornmüthigen sinnberaubten Manne und fand einen gebrochenen matten Greis; die grauen Haare hingen entstellend um die schlaffen erdfahlen Züge. Die gerötheten Augen rollten furchtsam und suchend durch das Zimmer.

Als er Ida's ansichtig wurde, faltete er die Hände und sagte mit leiser heiserer Stimme:

„Bist Du es, mein Kind? Du kommst doch gewiß allein? Schließe die Thür zu, damit Niemand herein kann! Kannst Du mich trösten, sei Du mein Schutzengel!“

„Was fehlt Dir, mein Vater? Du bist doch nicht krank?“ rief Ida und sank ihrer Empfindung kaum mächtig an seinem Bette nieder, ihn zärtlich umarmend.

„Ich weiß nicht ob ich krank bin, der Kopf ist mir so wüth; ich habe so schwere Träume gehabt. Denke nur, ganz lebhaft sah ich Alles vor mir; ich sollte ins Gefängniß gebracht werden. Die Polizei war hier und durchsuchte meine Kammer, aber es wurde nichts gefunden, ich kann auch nichts finden.“ Damit begann er mit ängstlicher fieberhafter Hast seine Kissen durcheinander zu wühlen.

„Suche nicht, lieber Vater, ich habe Alles gefunden —“

„Du sahst es? Sag es wirklich hier? Also ist es wahr und kein Traum! Ich bin verloren, sie holen mich ins Zuchthaus ab. Rettung, Hilfe, o laß mich entfliehen, noch ist es Zeit, nur nicht ins Zuchthaus!“ rief er und wollte aus dem Bett springen. Aber seine hageren Glieder zitterten so convulsivisch, daß er kraftlos zurücksank und röchelnd vor Angst sich an seine Tochter anklammerte.

„Sei ruhig, lieber Vater, Du bist ganz sicher hier; es ist mir gelungen den Brief wieder an seine Stelle zu legen. Niemand weiß etwas davon, außer der gute Garlieb, der schon gestern mir zuerst die Sache mittheilte, denn Du hattest im Schlafe gesprochen und Dich verrathen.“

„Du weißt es also, mein Kind — Du mußt Deinen alten Vater verachten,“ rief der Greis und

weinte, indem er sich heftig an die keuchende Brust schlug.

„Daß uns beten, Vater, ein reuiger Sünder soll ja willkommen sein,“ sagte Ida tief erschüttert und suchte durch Liebkosungen die verzweifelnden Geberden des Jammernden zu beruhigen.

„Daß man bereut ist wohl nicht genug, man soll sich auch bessern und das kann ich nicht! Der Branntwein hat schon zu viel Macht über mich gewonnen, glaub' es mir. Auch gestern hat er mich ins Verderben getrieben. Als ich zuerst an den Schrank trat und ihn öffnete, da war ich noch ziemlich nüchtern; ich sah das Geld ohne alle Versuchung vor mir liegen. Der Geheimrath legte den einen Geldbrief vor meinen Augen hinein, ich sah, daß er eine schöne runde Summe enthielt und es fiel mir wohl ein, daß man damit sich alle Schuldenlasten vom Halse schaffen könnte, aber ich dachte nicht daran ihn mitzunehmen. Aber nachher als ich das Schloß änderte, zerbrach mir die Flasche in der Hand, ich mußte sie rasch austrinken und sah dann Alles doppelt. Ehe ich mich dessen versah, hatte ich zwei Schlüssel statt des einen gemacht; ich wollte ihn wieder einschmelzen, steckte ihn aber in der Zerstreuung in die Tasche, als ich hinging das Schloß wieder festzumachen. Es mußte sehr eilig gehen, denn der Geheimrath wollte abreisen. Frau und Tochter begleiteten ihn auf die Eisenbahn. Ich sah sie fortgehen; da flüsterte mir der Branntwein zu, den zweiten Schlüssel einmal zu probiren. Ich war schon ganz taumelig, fand aber sehr rasch den Weg in die Wohnung des Geheimraths zurück. Die Magd hatte die Gitterthür an der Treppe offen gelassen und spülte Zeug unten im Hofe. Alle Zimmer waren leer, ich ging langsam hindurch, die schöne Einrichtung gefiel mir, ich wünschte mir Geld, um auch einige stattliche Möbel anzuschaffen. Die Scheltworte der Mutter fielen mir ein, daß ich nie etwas für das Haus anschaffte und meine Schulden nicht bezahlen konnte. Es zog mich nach dem Geldschrank. Nur einmal möchte ich es sehen und in die Hand nehmen, sprach die Versuchung. Ehe ich recht wußte wie es gekommen, steckte der Schlüssel im Schloß, es sprang auf und ich sah die zwei großen Geldbriefe vor mir. Ich nahm den einen und wollte nur genau zusehen, ob es derselbe war, den der Geheimrath hineinlegte als ich dabei stand. Die Buchstaben tanzten mir vor den Augen, ich fühlte, wie mir der Branntwein zu Kopf gestiegen war. Auch überkam mich plötzlich die tiefste Beschämung, daß ich fremdes Eigenthum in Händen hatte.

Ich wollte den Brief wieder an seine Stelle legen und erfaßte den Schlüssel, um gleich wieder zuschließen zu können. Da hörte ich die Magd auf der Treppe sich rasch nähern; ich riß den Schlüssel rasch heraus und behielt in der Ueberraschung den Brief in der Hand. Die Magd kam in die eine Thür und ich entfloß durch die andere, so daß sie mich gar nicht gesehen hat. Ich rannte wie gepeitscht um die Straßenecke in den nächsten Schnapsladen. Als ich mich dort ein wenig ausgeruht, erwachte das Bewußtsein meiner Unthat in mir, ich wollte gleich wieder hingehen und den Brief zurückbringen, aber als ich dem Hause mich näherte, sah ich die Damen vom Bahnhofe zurückkommen. Nun fehlte mir der Muth, auch schwindelte mir sehr. Ich ging wieder zurück und trank abermals; es war schon ziemlich spät als ich zu Hause kam. Mein Kopf brannte sehr. Beim Ausziehen fielen mir Brief und Schlüssel wieder in die Hand, die ich beim Trinken ganz vergessen hatte. Eine große Angst erfaßte mich, ich legte sie unter mein Kopfkissen und dachte es würde vielleicht am Besten sein damit nach Amerika zu entfliehen, ehe es entdeckt würde. Recht klar war mir nicht was ich damit machen sollte; ich schief endlich ein, aber meine Gewissensunruhe wachte und gab mir die ängstlichen Träume ein. Sie wären jetzt Wahrheit, wenn Du nicht mein rettender Engel gewesen wärst! Aber kannst Du denn die Schande Dein Vaters ertragen? Verabscheust Du mich nicht?“

„Die Liebe eines Kindes soll nicht richten,“ sagte eben Garlieb. „Auch handeltest Du ja nicht mit klarem Bewußtsein; der böse Branntwein hatte Deine Sinne umgarnt, Du sagtest es selbst und mußt Dich anstrengen diesen Feind aus dem Hause zu schaffen.“

„Das verspreche ich Dir. Kein Tropfen soll mehr über meine Lippen kommen.“ Beide besiegelten das Versprechen mit einem Kuß und lächelten durch Thränen.

„Nun, was ist denn hier los? Warum geht der Vater nicht an die Arbeit? Ist er krank?“ fragte die Mutter in scheltendem Tone, den Kopf zur Thür hineinsteckend.

„Er war krank, er wird aber nun ganz gesund werden, wenn wir ihn richtig behandeln, liebes Mütterchen,“ sagte Ida und beeilte sich hinauszugehen, um dem Vater Ruhe zu schaffen. Sie fiel in ihrer Erregung der Mutter um den Hals und weinte sich aus.

„Du bist ja so seltsam bewegt, Mädchen, was

ist Dir? Hat Dir Garlieb endlich eine Erklärung gemacht? Ich fand ihn hier auf dem Flur als wartete er auf den Verlauf Deines Gesprächs mit dem Vater. Also mir sagst Du so etwas nicht und er lief auch fort als wenn ihm der Kopf brennte bei meiner Annäherung."

"Du irrst, liebe Mutter, so etwas ist ja gar nicht vorgefallen, Garlieb denkt wirklich nicht an mich; ich weiß, daß ich ihm nicht gut genug bin und er hat auch wohl sehr Recht; seit ich ihn kenne, habe ich erst eingesehen wie eitel und thöricht ich oft gewesen bin. Ich würde mich ganz glücklich schätzen, wenn er mir beistehen wollte eine bessere Richtung einzuschlagen."

"Ist das Ihr Ernst, Ida?" rief der junge Mann und kam die Treppe herauf, wo er die Unterhaltung zwischen Mutter und Tochter, ohne es zu wollen, mit angehört hatte. Sein Gesicht war vom Glück ganz verklärt. „Frau Meisterin, darf ich denn wirklich meine Wünsche Ihrer Tochter aussprechen? Wollen Sie bei ihr meine Werbung befürworten?"

"Gern will ich das; Ida, sage doch Dein Ja, es kommt Dir ja aus dem Herzen."

"Nun, ich sage freudig Ja, aber kommen Sie erst mit zum Vater hinein, ich weiß, er wird auch nicht Nein sagen." Es gab eine ergreifende Scene am Bette des kranken Meisters; die Mutter wunderte sich, daß er sanft und gerührt war und so rasch seine Einwilligung erteilte. Der ganze Tag verging in feierlicher und glücklicher Stimmung; die Familie saß meistens am Bette des Vaters, der sich sichtlich erholte und mit seiner Tochter mehrmals heimliche Reden wechselte.

Am andern Morgen kam der Inhalt derselben zum Vorschein; Ida hatte im Wohnzimmer einen Tisch gedeckt und mit Blumen geschmückt, ein Kuchen prangte in der Mitte und goldberänderte Tassen standen rund herum. Es sollte förmliche Verlobungsfeier stattfinden. Als die Familie versammelt war, führte Ida ihren Bräutigam ins Zimmer zwischen zwei leere Plätze. Verwundert sahen Alle sie an; nach einigen Augenblicken öffnete sich die Thür und in feierlichstem Putz, eine Mütze mit rosa Band auf dem grauen Haar und eine verblichene Seidenmantille über dem Rattunkleide, trat die Aepfelsfrau mit ihrer Tochter ein. Ida hatte sie eingeladen, um die Verwandtschaft Garliebs zu ersetzen und gewissermaßen ihre Dankbarkeit zu bezeugen, daß er durch die Vermittlung der Aepfelhändlerin in ihres Vaters Haus gekommen wie Garlieb bei seiner Verlobung erzählt hatte. Geehrt und geschmeichelt saß die gute Frau höchst gravitatisch am obern

Ende des Tisches. Der Meister behandelte sie äußerst respectvoll und die kleine verwachsene Tochter weinte fortwährend vor Rührung und Freude über die Ehre, die ihnen widerfahren und das Glück ihres neuen Freundes, des braven Garlieb, den die Generalstöchter einen Johanniskopf genannt und ihr dadurch förmlich verehrungswürdig gemacht hatten.

Es herrschte die schönste Harmonie bei dem Frühstück, nur die Magd weigerte sich „solche geringe Leute" wie die Aepfelsfrau zu bedienen. Ida nahm ihr das Geschäft ab und war strahlend hübsch in ihrer Wirklichkeit. Der Vater streichelte ihr mehrmals die erglühenden Wangen, wobei sie jedoch einen Angstblick auf ihn warf. Seine Hände zitterten in bedenklicher Weise und sein Gesicht sah leichenhaft eingesunken aus. Er hatte sein Versprechen gehalten und „keinen Tropfen Brauntwein" getrunken, aber es wahr ihm sehr schwer geworden, denn sein alter Körper konnte die Entziehung einer langjährigen Gewohnheit nicht ohne üble Folgen ertragen.

Plötzlich wurde er dunkelroth und sah forschend nach dem Fenster, Ida folgte seinen Blicken, ein Polizeidiener ging vorbei und gleichzeitig schrillte ein heftiger Klingelzug durch das Haus.

"Da kommt ja ein Polizeidiener zu uns," rief erstaunt und neugierig die Magd; „was kann der bei uns wollen, ich habe doch die Straße gehörig gekehrt —"

"Muth, mein Vater! Es kann uns Niemand etwas anhaben," sagte Ida und trocknete mit ihrem feinen Spizentuche den perlenden Angstschweiß von der Stirn des alten Mannes.

"Ist Fräulein Ida Langschwarz zu Hause?" fragte kurz angebunden der Polizeidiener und trat ohne Umstände in die festliche Stube.

"Ja gewiß, hier ist sie, wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Müller?" sagte die Mutter und stand auf, um eine Tasse für ihn zu holen.

"Nein, ich danke, es thut mir leid, wenn ich störe," sagte er, und die Höflichkeit milderte die strenge Polizeimiene.

"Was führt Sie denn eigentlich her?" fragte die Meisterin etwas spitz.

"Ja es ist eine seltsame Sache; können Sie mir nicht sagen ob ihre Tochter ein Kleid besitzt, welches zu dieser Zeugprobe paßt?"

"Freilich das ist ja ein Stückchen von Deinem grauen Barockkleide, Ida — aber was ist Dir denn,

Mädchen?" rief die Mutter und sprang erschrocken der Ohnmächtigen bei.

"Es thut mir leid, ich muß das Fräulein verhaften," sagte der Polizeidiener und stellte sich an die Ausgangsthür als fürchtete er eine Flucht. Dies Stückchen Zeug fand sich in einem Geldschrank vor, aus dem eine bedeutende Summe in Kassenscheinen entwendet worden ist."

"Unmöglich! Entsetzlich!" riefen Alle zugleich.

"Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß Fräulein Langschwarz am gestrigen Morgen in dem betreffenden Hause und Zimmer anwesend war. Der Verdacht richtet sich also gegen sie allein und ich muß sie deshalb verhaften."

"Sie ist unschuldig, ich will die Sache aufklären und den Thäter nennen, ja ich will Alles sagen," — stammelte Ida's Vater und stand mühsam von seinem Sitze auf. Seine Glieder wurden von Fieberfrost geschüttelt und sein Mund schäumte in dem vergeblichen Bestreben zu sprechen.

Aller Augen richteten sich mit angstvoller Neugier auf ihn; der Polizeidiener rief: „Nun, so reden Sie doch!"

"Alles, alles will ich sagen," lallte der alte Mann, brachte aber kein Wort weiter hervor, so mühsam er auch die Zunge bewegte.

"Um's Himmels willen, schweige Vater!" rief Ida mit gellendem Ton und erhob sich von der heftigsten Seelenangst getrieben aus ihrer Ohnmacht.

"Ich schwöre Ihnen, daß ich nicht eines Pfennigs Werth genommen habe," sagte sie zu dem Polizeidiener.

"Aber Sie waren doch in dem Zimmer und auch an dem Geldschrank; wie kann sonst das Stückchen Zeug hineingekommen sein? Holen Sie schnell das betreffende Kleid des Fräuleins," befahl er der Magd.

"Sagen Sie mir um's Himmels willen, fehlt denn wirklich Geld? Haben Sie auch genau nachgesehen? Es kann ja nicht sein!" sagte Ida.

"Es fehlt ein Geldbrief mit fünfhundert Thalern, der Geheimrath ist gestern Abend von einer kleinen Reise zurückgekehrt und hat gleich die Anzeige auf dem Polizeibureau gemacht."

"Also doch der Geldbrief, ach ich wußte es wohl, daß er uns ins Unglück bringen würde," flüsterte Ida's Vater wie im Traume und sah seine Tochter mit ängstlich rollenden Augen an. Sie beugte sich zu ihm und verschloß ihm den Mund mit einer Liebesung.

"Was sagte der Meister Langschwarz eben?" forschte der wachsame Polizeidiener, seine Aufmerksamkeit wurde aber gleich darauf durch die Magd in Anspruch genommen, die mit Ida's Kleide eintrat, indem sie den Ärmel zeigte, dem das Stück Zeug fehlte. Der Verdacht im Hause des Geheimraths war dadurch auf die unglückliche Putzmakerin gelenkt worden und der Polizeidiener bemächtigte sich deshalb des Kleides sogleich als eines Beweismittels.

Als der Meister Langschwarz dies sah, erhob er sich zitternd in seinem Sessel und wollte reden, „meine Tochter ist unschuldig, ich schwöre es," rief er und sank leblos nieder. Ein Schlagfluß hatte ihn getroffen.

Laut weinend umgaben ihn Mutter und Tochter; Garlieb nahm ihn auf die Arme und trug ihn zum Sopha.

"Gott hat ihm den Mund geschlossen, damit sein Vergehen verhüllt bleibe," sagte der junge Mann leise zu seiner Braut, „aber er wird nicht sterben, wir wollen beten, daß er lebe und Zeit zur Reue habe."

Ida wollte zum Arzt eilen, aber der Polizeidiener hielt sie zurück und sagte:

"Sie dürfen das Haus nicht verlassen; ich bin kein Unmensch und will Ihre Verhaftung in diesem schrecklichen Augenblicke nicht vornehmen, aber ich muß Sie beaufsichtigen und darf Sie nicht aus den Augen lassen bis die Sache mit dem Geldbriefe aufgeklärt ist."

"Ich werde den Arzt holen und dann will ich zu dem Polizeidirector gehen und ihm dafür bürgen, daß Sie unschuldig sind," sagte Garlieb.

"Das wird Ihnen nichts helfen, wenn Sie nichts zur Entdeckung des wirklichen Thäters beitragen können," versicherte der Polizeidiener, „wissen Sie gar nichts zu sagen, Fräulein?"

"Ja, ein Verdacht ist allerdings in mir aufgestiegen, aber ich mag ihn nicht aussprechen, eine ehrenwerthe Familie würde dadurch beschimpft und ich erfahre jetzt an mir wie furchtbar eine solche Anklage zu wirken vermag."

"Wohlan, so sagen Sie es mir allein, theure Ida, ich will versuchen den Thäter durch moralische Beweggründe zum Geständniß zu bringen, denn ich ahne, wer es ist."

Ida erzählte ihm leise in wenig Worten, daß es nur Robert sein könne, denn er habe ihr den Schlüssel zu dem Schranke gewaltsam abgenommen und sein ganzes Benehmen dabei sei verdächtig genug gewesen. Daß er in Schulden und Geldverlegenheiten sich häufig

befinde, wußte sie aus den Familiengesprächen, die sie gelegentlich im Hause des Geheimraths gehört hatte.

„Könnte ich nur mit ihm reden, ich würde die Wahrheit bald ermitteln, aber daß Sie zu ihm gehen wollen, lieber Garlieb, ängstigt mich gar zu sehr.“

„Ich bin nicht händelsüchtig, ich werde ihn nicht beleidigen —.“

„Aber schon der Verdacht, daß er ohne Wissen seines Vaters das Geld genommen haben könnte, wird ihm als die schlimmste Beleidigung erscheinen — er wird sich an Ihnen vergreifen.“

„Seien Sie unbesorgt, das Schuldbewußtsein wird ihn vorsichtig machen,“ endigte Garlieb das leise Zwiegespräch und eilte seinen Gang anzutreten. Dem Polizeidiener deutete er an, daß er in kurzer Zeit den Beweis der Unschuld seiner Braut zur Stelle schaffen werde und bat ihn das Haus zu verlassen.

Dazu wollte sich jedoch derselbe nicht verstehen, ohne seine Dienstpflicht zu verletzen, dürfe er die verdächtig gewordene Person der Putzmacherin nicht aus den Augen lassen. Er faßte in militärischer Haltung vor der Stubenthür wie eine Schildwache Posto und hieß alle Nichtbetheiligten das Haus verlassen.

Einige Minuten hatten hingereicht, den heitern Schauplatz des festlich geschmückten Wohnzimmers in ein Bild des bittersten Schmerzes zu verwandeln.

Auf dem Sopha stöhnte der Meister als läge er auf der Folterbank; seine Frau breitete weiche Kissen unter ihm aus und redete ihm in so liebevollem sanftem Tone zu, wie in ihrer an Zank und Streit gewöhnten Stimme sonst nie zu hören war. Die Angst und die Sorge hatten ihr rasch das Herz erweicht und zartfühlende Regungen darin hervorgerufen, die sie sonst nicht oft hegte. Mit keiner Frage, keiner Aeußerung von Zweifel wagte sie der Tochter lästig zu fallen, obwohl sie den Hergang gern gewußt hätte und nicht begreifen konnte wie Ida in den schmachtvollen Verdacht eines Diebstahls gerathen sein konnte. Mit fragenden forschenden Blicken betrachtete sie die Tochter, die ihrerseits auf nichts achtete als auf die schweren Athemzüge des Kranken. Sie war zu Häupten seines Lagers niedergekniet und hielt seine harten, jetzt kraftlosen Hände in ihren zarten kleinen so inbrünstig fest als könnte sie das fliehende Leben damit fesseln. Es war ein rührendes Bild, das den Umstehenden Ehrfurcht einflößte; die Magd schlich sich leise fort, die Mutter kniete ebenfalls und versuchte ihre dumpfe Angst durch ein Gebet zu beschwichtigen. Es

wurde so still im Zimmer, daß nur die alte Hausuhr und ein Paar summende Fliegen ihr eintöniges leises Geräusch vernehmen ließen. Der Kranke sank in tiefen Schlaf, wodurch der Arzt für den Augenblick entbehrlich wurde, sein Ausbleiben war natürlich, denn Garlieb hatte ihn gerufen, als die gewöhnliche Umfahrt zu seinen Patienten schon angetreten war und eine noch so eilige dringende Botschaft ihn nicht zu erreichen vermochte, wie das bei den starkbeschäftigten Aerzten häufig vorkommt.

Ida hatte angstvoll auf jedes Geräusch gehorcht, sie hoffte aus ihrer quälenden Lage befreit zu werden durch die Ankunft des Arztes und durch Garliebs Rückkehr von seinem wichtigen Gange zu Robert. Das lange vergebliche Warten spannte alle ihre Lebensgeister ab, wie in einem dumpfen Traume befangen starrte sie vor sich hin. Alles was sie eben erlebt hatte, schien ihr ganz unglaublich, wie konnte sich Alles so erschreckend verändert haben seit der kurzen Spanne Zeit, die zwischen dem Heute und Gestern lag! Von lebenslustigen hochfliegenden Wünschen berauscht war sie noch ohne Nachdenken durch das tägliche Leben gegangen; ihre Eitelkeit hatte sich wie ein Schmetterling auf allen Schmeicheleien geschaukelt, die ihr so reichlich dargeboten waren. Garliebs ernste und wohlmeinende Liebe hatte sie dann plötzlich mit sanfter Gewalt über die Nichtigkeiten ihrer bisherigen Wünsche erhoben, sie glaubte sich sicher vor allen Versuchungen, die ihr gedroht hatten, das wahrhafte Glück schien ihr aufzugehen, eine geachtete, wenn auch bescheidene Existenz. Da brach ganz plötzlich die bitterste Schande über sie herein, ohne ihr Verschulden gerieth sie in die Lage einer Verbrecherin! Ihr armer Kopf hielt den Gedanken nicht aus, sie richtete sich wild auf als wollte sie ihn in einem Anfall von Wahnsinn an der Wand zerschellen.

Aber schnell säufzte sich ihre Bewegung als ihr Blick auf die Eltern fiel; die Mutter war in ihrer knienden Stellung eingeschlummert und der Vater lag bewußtlos im Arme des Kranken-Schlafes, der dem Tode so ähnlich sieht. Das junge Mädchen erschauerte in dem Gefühle, daß die Pforten des Jenseits aufgethan werden sollten und alles Irdische vor ihnen versinken müßte, Freude sowohl als Schmerz und Furcht vor Schande.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

(Theater-Anekdoten.) Vor Kurzem hat Southerland Edwards in London eine „History of the Opera“ herausgegeben, die zwar als Geschichte sehr oberflächlich behandelt ist, aber einen seltenen Reichtum an unterhaltenden Anekdoten enthält. Wir entlehnen einige derselben.

Es giebt viele literarische Diebstähle, aber so groß und unverkämmt wurde wohl keiner ausgeübt und selbst von der Kritik gutgeheißen als der folgende. Ein gewisser Ambrosius Philipps bearbeitete Racine's „Andromache“ und gab sie unter dem Titel: „Die bekümmerte Mutter“ (the distressed mother) für sein Werk aus. Als Steele diese neue (alte) Tragödie gelesen, erklärte er im Spectator, der Styl dieses Stückes sei so beschaffen, wie er sich für Menschen der besten Erziehung ziemt und beglückwünscht das Zeitalter, daß es endlich die Wahrheit und das menschliche Leben in Ereignissen dargestellt sehe, welche Helden und Heldinnen betreffen. Und dennoch war gerade damals Racine bei den englischen Schriftstellern bekannt und sehr beliebt, da sie ihn dem Shakespeare vorgezogen, von dem sie sagten, er mache Geschäfte im falschen Erhabenen! Es war ja erst uns Deutschen vorbehalten, die Engländer wieder zu ihrem größten Dichter zurückzuführen.

Jeliotte war einer der bevorzugtesten Lieblinge der Pariser Gesellschaft, wenigstens unter den Frauen, aber Chasse einer der bewunderten Männer in Frankreich. Zu seinen glänzendsten Triumphen rechnete er, daß seinetwegen eine polnische und eine französische Dame ein Duell ausfochten. Das Rencontre geschah mit Pistolen im Boulogner Wäldchen. Die Französin unterlag, denn sie wurde ziemlich schwer verwundet und nach ihrer Heilung in ein Kloster gesteckt, während die Polin Frankreich verlassen mußte. Während dieses kleinen Spectakels, das die kleine Welt in Paris in Athem erhielt, lehnte Chasse zu Hause auf dem Sopha und nahm, wie eine zarte empfindsame Frau, die Besuche aller Derer an, die ihn wegen seines Glückes zu complimentsamen kamen. Der König Ludwig XV. schickte aber den Herzog von Richelieu zu ihm und ließ ihm sagen, er möge dieser Affectation nun ein Ende machen. „Sagen Sie Er. Majestät“, sagte Chasse, „es sei nicht meine Schuld, daß ich der populärste Mann im Königreich sei.“ — „Sie Ged!“ erwiderte ihm der Herzog; „lassen Sie mich ihm sagen, daß Sie erst der Dritte sind. Nach dem Könige komme erst ich.“ Und so war es auch; denn aus Liebe zum Herzog von Richelieu hatten sich Frau von Polignac und Frau von Nesle duellirt, wobei die letztere in der Schulter verwundet wurde.

Zu den beliebtesten Sängerinnen Frankreichs gehörte wohl Sophie Arnould, die mit 13 Jahren (1757) ihr erstes Debut machte. Stand ihr Name auf dem Theaterzettel, so waren die Zugänge zur Oper belagert. Dabei galt Sophie Arnould für ebenso wichtig als schön und ihre Worte wurden von Dichtern und Philosophen jener Zeit wiederholt; ihre Soupees erhielten einen förmlichen Ruf und der berühmte Schauspieler Garric

erklärte, sie wäre die einzige Künstlerin der französischen Bühne gewesen, die sein Herz gerührt hätte. Als sie einst, statt zu singen, im Zuschauerraum erschien, um, wie sie sagte, bei ihrer Rivalin, Mademoiselle Beaumesnil, eine Lection zu nehmen, machte ihr der Minister de la Baillière, welcher die widerspenstige Schönheit in Port l' Eveque einsperren sollte, zarte Vorwürfe, und bei ihrem nächsten Auftreten wurde sie erst recht gefeiert. Am 1. April 1778, dem Krönungstage Voltaire's in der Comédie française, beglückwünschten denselben sämtliche berühmte Künstlerinnen in Paris. Er erwiderte deren Besuche sofort und seine Unterhaltung mit Sophie Arnould in der Oper wird als ein Sprechduett von wunderbarer Eleganz und Leichtigkeit geschildert. Als Sophie endlich alt wurde und dennoch fortfuhr zu singen, bemerkte einst der Abbé Galiani über ihre Stimme, sie wäre „das schönste Asthma, das er je gehört hätte.“ Sophie hatte natürlich viele Liebhaber; der berühmteste derselben und wohl auch der angenehmste war der Graf Laurengais. Ihre Neigung zu ihm dauerte volle vier Jahre. Als sie endlich den Beschluß faßte, mit ihm zu brechen, suchte sie selbst diesem Acte eine gewisse Originalität zu bewahren. Eines Tages wurde auf ihren Befehl ein Wagen nach dem Hotel des Grafen geschickt, in welchem sich Spitzen, Schmucksachen, Juwelen und zwei Kinder — kurz Alles befand, was sie vom Grafen besaß. Die Gemahlin zeigte sich aber noch großzügiger als Sophie Arnould, denn sie behielt die Kinder, schickte aber Spitzen, Juwelen und Wagen zurück.

Zur Zeit der französischen Kriege gastirte zu Hamburg die berühmte Sängerin Fodor, eine Russin von Geburt. Bekanntlich wurde die Stadt von den Allirten belagert und war daher manchen Drangsalen ausgesetzt. Einst flog während der Aufführung eine Kanonenkugel durch das Dach des Theaters; doch daraus machte sich die Fodor nichts, dagegen ward ihr eine andere ihr aufgezwungene Entbehrung sehr lästig. Sie hatte sich nämlich so sehr an den Genuß der Milch gewöhnt, die sie meistens in den Zwischenacten in dem Theater selbst trank, daß das Singen ihr außerordentlich beschwerlich fiel, wenn sie keine Milch erhalten konnte. Als nun die Belagerung sich in die Länge zog und die Kühe nach und nach sämtlich geschlachtet waren, trat ein absoluter Milchmangel ein und die Fodor kam dadurch in nicht geringe Verlegenheit. Als aber die französische Besatzung davon hörte, beschloß sie galant, diesem Mangel abzuhelfen. In der nächsten Nacht ward ein Ausfall unternommen und eine Kuh im Triumph zurückgebracht, die man über der Bühne im Malerzimmer unterbrachte und so oft meßte als Madame Fodor durstig war.

— r.

(Bei den Jesuiten.) Ein protestantischer Geistlicher, der bei den Jesuiten in Freiburg und Rom erzogen wurde, dann aber zur protestantischen Kirche übertrat, hat bei Brockhaus in Leipzig „Erinnerungen eines ehemaligen Jesuitenjünglings“ herausgegeben, die einen merkwürdigen Einblick namentlich in das Erziehungswesen des berühmten Ordens gewähren. Auch Nachfolgendes finden wir in diesem interessanten Buche:

Pater Rillo, ein Pole von Geburt, war von den letzten aus Rußland vertriebenen Jesuiten als Jüngling mit nach Italien genommen und später selbst Jesuit geworden. Sein Eifer für die Interessen des Ordens und der römischen Kirche, seine Rednergabe und seine Sprachkenntnisse bestimmten die Obern ihn zum Missionär für den Orient auszubilden. In Malta, am Libanon, in Bulgarien u. s. w. war sein Hauptwirkungsfeld, in welchem er Außerordentliches leistete. Neben einem sehr abgehärteten Körper besaß er einen festen Charakter. Oft reiste er wichtiger Berathungen wegen von seinen Missionsstellen nach Rom zurück, denn er besaß die Gunst Gregors XVI. in hohem Grade. Einst kam er in der Tracht eines Emirs an. Sein voller langer Bart hing tief auf die Brust herab; er hatte lebhafte Augen, seine von der orientalischen Sonne gebräunte Gesichtszüge und einen schönen Kopf. Der kostbare Säbel, den er trug, war das Geschenk eines Emirs, dessen Tochter er von einer gefährlichen Krankheit geheilt hatte. In diesem Anzuge nun erschien er vor dem Jesuitengeneral Roothaan. Aller Einreden ungeachtet befahl ihm dieser sofort den Bart abzuschneiden und sich in gewöhnliche Jesuitentracht zu kleiden, da er ihn zum Director der Propaganda in Rom bestimmt habe. Der Pater mußte gehorchen, meinte aber, eine unpassendere Persönlichkeit habe der General für diese Stelle nicht ersehen können. Also umgewandelt begab er sich mit vielem Leidwesen auf seinen neuen Posten. Die Gewohnheiten seines unregelmäßigen Lebens konnte er nicht aufgeben; rauchen, auf den Dielen schlafen, spät zu Bette gehen u. dergl. Verletzungen der Hausordnung erlaubte er sich nach wie vor und viele seiner wilden Böglinge wurden noch wilder. Der Pater-General aber blieb fest.

Einst war die ganze Professorschafft, auch der General und der Rector versammelt als Gregor XVI. ihnen unerwartet einen Besuch abstattete. Der Papst vergnügte sich an Rillos Erzählungen, als dieser ihn plötzlich bat, ihm für eine Viertelstunde seine päpstliche Gewalt über den anwesenden Jesuitengeneral abzutreten. Gregor willigte in den Scherz. Mit ernster Miene citirte nun Rillo den Jesuitengeneral vor sich, ließ ihn niederknien und hielt ihn in starken Ausdrücken das unkluge Verfahren vor, einen Mann wie ihn zum Rector bestellt zu haben; er sei zum Missionär unter wilden Völkern geschaffen, zum Amte eines Rectors aber in Folge seines Temperaments ganz untauglich; er könne predigen, Strapazen aushalten, rauchen, reiten, schwimmen; der Ausübung alles dessen, so wie seines mit Sorgfalt gepflegten und unter den Mohamebanern nöthigen Bartes habe ihn der General beraubt; dieser möge sein Unrecht wieder gut machen und Rillo wieder nach dem Libanon zurückschicken. Von dem was einer nicht verstehe, müsse er fern bleiben. Um den General bessere Maximen praktisch beizubringen, ließ Rillo ein Maulthier vorführen und befahl dem General, dasselbe zu besteigen und thätig herumzutummeln. Wohl oder übel mußte der General gehorchen. Alles lachte

als er aufstieg. Als die bürre schlotterige Gestalt dann auf dem Maulthiere saß und Rillo dieses mit derben Schlägen zum Laufen antrieb, so daß der arme Reiter sich vorn und hinten anklammerte und zaghaft um Einhalt rief, bedeutete Gregor den unbarmherzigen Rillo: sein Regiment sei zu Ende. Der abgestiegene General ernannte Rillo gutmüthig zum Missionär; dieser ließ sich den Bart wachsen, ging in orientalischer Tracht wieder an seinen frühern Bestimmungsort und hat, wie bekannt, nicht wenig zur Ausbreitung des römischen Christenthums daselbst beigetragen, so wie er auch, durch französischen Einfluß unterstützt, die jetzige Bewegung in Bulgarien vorberreiten half.

(Die Neuberin.) Bisher war über das Jahr und den Ort der Geburt dieser merkwürdigen Frau, mit welcher eine neue Periode bessern Geschmacks in der Geschichte des deutschen Theaters beginnt, keine Gewißheit vorhanden. Der Eine nannte Reichenbach im Voigtlande, der Andere Zwickau als ihren Geburtsort, und als ihr Geburtsjahr wurde bald 1692 (z. B. im Brockhaus'schen Conversationslexikon), bald 1700 (wie im Pierer'schen Universallexikon) bezeichnet. Neuere Untersuchungen, über welche der bekannte sächs. Geschichtsforscher Dr. Herzog in Zwickau berichtet, haben ergeben, daß Karoline Neuber am 9. März 1697 in Reichenbach im Voigtlande geboren ist, wo ihr aus Zwickau gebürtiger Vater Daniel Weißenborn von 1692 bis 1702 Gerichtsdirector und Advocat war. Karoline scheint ihre Erziehung großen Theils in Zwickau im Hause ihres Großvaters, der ein wohlhabender Kürschner und Gastwirth war, genossen zu haben, und auch ihr Vater mag sich wohl zeitweilig dort aufgehalten haben. Hier machte sie die Bekanntschaft des auf dem Lyceum zu Zwickau studirenden Primaners Johann Neuber. Ihr Vater billigte das Verhältniß, welches sich zwischen den beiden jungen Leuten entsponnen hatte, durchaus nicht und setzte der Tochter oft hart zu; eines Tages, als der podagrische Alte sie eben deshalb mißhandelte, entsprang sie aus dem großväterlichen, jetzt Schiededanz'schen Hause in der Schneeberger Straße durchs Fenster, ging mit ihrem Geliebten, welchen sie bald darauf heirathete, auf und davon und ließ sich bei der Spiegelberg'schen Schauspielergesellschaft in Weissenfels anwerben. Dies geschah im Jahre 1718; im Jahre 1727 übernahm sie bereits selbst die Direction der Truppe, um nunmehr abwechselnd in Braunschweig, Hamburg, Lübeck, Kiel, Frankfurt, Straßburg, Dresden, hauptsächlich aber in Leipzig Vorstellungen zu geben. Sie erwarb sich das große Verdienst, daß sie die extempoirten Dramen, die Haupt- und Staatsactionen, von ihrer Bühne verbannte und nur „regelmäßige“ Stücke aufzuführen sich bestrebte. Deswegen vereinigte sie sich mit Gottsched, der ebenfalls diese Reform des Theaters erstrebte, und deshalb verbannte sie 1737 feierlich den Hanswurst, den sie zu ihren Stücken nicht mehr brauchen konnte. Das vertraute Verhältniß, in welchem Lessing zu der schönen und geistreichen Frau stand, ist bekannt.